Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 11

Artikel: Die erschte Hösli
Autor: Balzli, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636014

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die erschte Hösli

Von Ernst Balzli

Daß die erschte Hösli die wichtigste sy, da dranne zwyflet gwüß e kei Möntsch. Süsch frag me numen einisch so ne chlyne Hansli oder Fritzli, was ihm siner erschte Hösli öppe wärt sige. I machen es Gwett mit ech, er tät se nid tuusche gägen es ganzes Dotze Bäreläbchueche. Oder frag men einisch e Muetter, wo ihrem Buebli ds erscht Mal d'Hosetregerli über d'Achsle leit un ihm ds Gwändli vo sir Manneswürdi dermit agschiret. Oder frag men e Vatter, wo sim Stammhalter handlangeret bim Dryschlüüffen i die erschte Hösli u nachhär mit ihm es Chehrli geit ga mache dür ds Dorf us. Dä stölzelet ja, es het e kei Gattig ... er gseht i sim Bueb scho ne zuekünftige Großrat oder Sekundarlehrer oder doch wenigschtens e hablige Gmeinrat!

Aber nid minder stolz weder Hanslis Drätteli isch no nen andere Vatter, wenn er siner Pfleglinge mit den erschte Hösli gseht derhär cho ... u das isch der Bejielivatter. Das isch alben en Augeblick, won er nid billig gäb. Warum? Wenn der mer es Rüngli möget zuelose, i will nech's gärn luege z'erkläre so guet is öppe cha. Heit nid Chummer, i wöll nech längs u breits e gschwullnige Vortrag ha. Das chönnt i nid u wott i nid — i möcht ech nume brichte wie das e Sach isch mit den erschte Hösli.

Düre Winter düre, säge mer vo usgänds Wymonet a bis öppe Mitti Horner, isch im Bejihüsi die stilli Zyt. I de Chäschte hei sich d'Bejieli zäme glah zu schwäre Trüble, u für nes guets Vierteljahr lang gnieße sie d'Rueh u der Winterschlaf. Nume ganz sälte, öppen a me ne warme, sunnige Föhntag, flüge sie für nes Rüngli us u gange chli gah verlüfte. Aber vo Mitti Horner a wird es läbig im Volch. D'Bejieli hei nes guets Gspüri u merkes no grad einisch, wenn der Früehlig ds erscht Mal um ds Hüsi ume düüsselet. Es faht a suren u sümmele dinnen i de Chäschte; i de Wabegasse sperzt es u gramselets, u d'Chünigin trybt sich die verschlafenen Augen us. U chuum isch sie z'grächtem erwachet, nimmt sie ou scho ihri Arbeit wieder uf wo sie afangs Winter unterbroche het: sie faht a Eier lege. Uf dä Augeblick hei d'Bejieli gwartet gha, u jetz geit's los, wie's äbe nume bi ihne cha gah. En einzigi Sorg isch läbig im ganze Volch; en einzige Gedanke — die jungi Bruet! Die gilt es uf z'päppele, z'pflegen u z'goume. Lueget, i paarne Wuche scho isch d'Blueschtzyt nache, u bis denn mueß ds Volch groß u starch sy. Süsch chan es ja nid schaffen u hunggen i dene paarne schöne Tage, wo die süeße Brünnli rünelen us de Chirschbäum un us de Säubluemematte! U drum müesse scho im Horner u Merze d'Wageli alli bsetzt sy i der wytläufige Bejiwohnig!

Aber — u das isch jetz äbe die großi Sorg — wo nimmt me ds Fuetter här für die tuusig u tuusig Bejichinder? Sie hei e chächen Appetit u ruume häßig uf mit de magere Wintervorrät. U nid z'vergässe: es si diffisili Choschtgänger! Es git bloß es einzigs Breili wo sie vertragen u wo nen ihrer Pflegmüetti dörfen yschlaargge — u das isch es Päppeli us Bluememähl. Ja, us luterem Blüetestoub mueß das Breili agrüehrt sy wo sie derby chöü wachsen u trüeje. Öppis anders chunnt gar nid i Frag, u wenn es no so usdividiert agmacht oder köcherlet wär.

Es bruucht eim nüt z'verwundere, daß im Horner u Merze d'Bejimüetter mängisch i tuusig Ängschte sy. We me ds ganze Hus graglet voll Juget het, we me Tag für Tag paar tuusig hungerigi Müüler sött stopfen u der Brotchorb isch läär — das cha eim scho chli i d'Sätz bringe. Und jetz begryffet er ou, warum daß d'Bejieli am erschte Tag usflüge, scharewys! — u gange ga luege für öppis Äsigs. Nid für seie sälber mache sie die erschte gfährliche Flüg; es isch d'Sorg für ihri Juget, wo se furt trybt us em warme, sichere Stock. Ihres ganze Sinnen u Trachte geit nach Brot — nach Bejibrot für die hungerigi Nachkommeschaft.

Jetz isch aber afangs Merze ds Bluememähl no ne raren Artikel. Ussert paarne Schneeglöggli u Krokus isch no nüt erwachet vom ganze bunte Bluemevolch, u was die de Bejieli chöü liefere, das isch e chlyni Sach. U derby isch d'Nachfrag nach Bluememähl groß — riesegroß! Ja, es stiend schlächt mit der Verpflegig vo der Bejielibruet, wenn sie bloß uf Krokus u Schneeglöggli agwiese wär. Aber gottlob git es no zwee ander Lieferante. Dir kennet sen alli; es si d'Wydebüüßeli u d'Haselchätzli. Die la mängisch scho im Horner die sydige Tälpli vüren u hänke die guldige Lämeli us — u für das chöü ne d'Bejieli u der Bejielivatter nid gnue danke.

Heit er scho einisch zuegluegt, wie das e Betrieb isch un es Läben in ere blüejige Hasleren inne? Für das müeßt er ech einisch Zyt näh, es isch si sauft derwärt. Scho ds Müsigli won es da z'lose git! Das suret u sümmelet u brümelet, es churzwyligs Liedli, wo eim überhoupt nie cha verleide. U nachhär ds Sperzen u Vorzen uf de gälbe Lämeli, das Pürzlen u Gageren u Gramsele! Chopf vora fahre d'Bejieli dry i das chüschtige Bluememähl; sie chratze zäme, so viel sie nume mögen errecke u hänkes nachhär a de ghaarige Beinli a, eis Stäubli na'm andere, bis sie schließlich es Paar dicki, gälbi Hosen anne hei. Es isch nid zum Säge, was sich die Tierli mängisch für Burdeli ufbuggle. Es passiert geng u geng wieder, daß sie sich z'viel zuemueten u daß sie ihri Lasch nid möge gfergge. De müesse sie halt uf em Heiwäg zum Stock e paar mal absetzen u verschnuppe. Aber nid lang! Sie hei öppis in sich wo se jagt u trybt: Schaffe! Schaffe! Daheime warte sie uf di — sie müesse Brot ha! Bejielibrot!

I gloube, jetz wär der Augeblick grad günschtig, für mit eme chlynen Aliegen use z'rücke. Wäge de Wydebüüßeli u Haselchätzli möcht ig ech öppis chlööne. Gället, es isch doch jetze jedem von ech sunneklar, daß die für üser Bejieli wichtig sy, gwüß fasch wichtiger weder d'Chirschbäum u d'Säubluume. U drum möcht ig ech allne zämen aha: heit mer doch rächt Sorg derzue! Bsunderbar de Frouen u Meitschi möcht ig es bitzli i ds Gwüsse rede. I begryffe se ja scho — vom erschte Früehligsspaziergang bringt me gärn es Meieli hei, u wenn d'Zytröseli u d'Geißeblüemli no nid nache sy, strupft me halt es tolls Bäseli Haselchätzli u Wydebüüßeli ab. Aber lueget, das dörfet er eifach nid. Gob dir ghöret's jetz gärn oder ungärn, es mueß wäger einisch gseit sy: wenn der d'Haslen u d'Wyden usplünderet, so tüet er dermit der Bejielibruet ds bitter nötige Brot stählen u gschändte.

I gsehn ech ganz, wie jetz teil von ech der Chopf schüttlen u säge, das sig übertribe, i söll nid gar eso nötig tue. Nei, wäger nid — das isch nid übertribe. Wenn d'Bejieli bi de Wyden u Hasle nid die erschte Hösli chöü gah reiche, de isch's wyt ume bös. De bricht im Bejihüsi ganz eifach e Hungersnot us. Die jungi Bruet cha nid gfuetteret wärde wie nes si ghörti, sie cha sich nid rächt zwäg lah und uswachse. Was usschlüüfft, isch bringe, schittere Nachwuchs; innert churzer Zyt schwache d'Völker ab u tüe färble. U we de der Maie chunnt, wenn's hochzytet i allne Gärten u Hoschtete, de chöü d'Bejieli nid leischte was sie sötte, mit em beschte Wille nid. Sie verpasse die gueti Trachtzyt, d'Wabe blybe läär, u statt daß der Bejielivatter d'Schleudere cha dräje, mueß er mit der Zuckerwasserfläsche loufe. U das alls zäme bloß, will es im Merzen a den erschte Hösli gfählt het, a de Wydebüüßeli u Haselchätzli!

Gället, jetz zürnet er mer nimme, daß i grad echli dütlige worde bi u neuis gseit ha vo Brot stählen u gschändte! I ha doch schließlich nume de Bejieli wölle z'bescht rede — u zwar uf ene bschüsigi Art. U wüßt er, eigetlich möcht ig ou no de Buremanne chli uf e Hals chnööle, dene, wo i de nächschte Tage z'grächtem uf ds Apflanze los wei. I weiß, dä Früehlig mueß me ds letschte Chnölleli Härd z'Ehre zieh u der letscht Schueh murbe Boden umeha. Aber vilicht wär's doch guet, wenn sie nid d'Haselstuden u Wydestöck rübis u stübis täten usrütte. Sie chöü sich e Gottslohn verdiene, wenn sie da u dert es Gstrüüch oder es Gstüüd verschone, ou wenn's ne vilicht bim z'Acherfahre chli unkommod sötti cho. Irget e Bejielivatter wird's sicher z'gspüren

übercho, wenn sie-n-ihm öppis la stah für siner brave, flyßige Tierli. U das mueß doch schön sy für se, wenn sie grad so wüsse: Mir si ou es bitzli d'schuld, daß d'Bejielivätter hütt so zfriede dry luege. We mir de Haslen u Wyde nid chli borget hätte, de chönnte sie hütt nid vor de Bejihüsi usse stah, däm Zahlen u Sperzen uf de Flugbrätter zueluegen u mit glänzigen Auge säge:

„Es höselet schön — Gott Lob u Dank!"

„Wir müssen sparen"

Humoreske von Emil Hering

Das Sätzchen: „Wir müssen sparen!" rollte Frau Babette Meyer, Schreiners, am Tage mindestens zwei Dutzend Mal über die spitze Zunge. Und zwar mit einem Ton, der keinen Widerspruch aufkommen ließ. Sie duldete überhaupt keinen Widerspruch. Ihr Mann wagte es auch schon lange nicht mehr, zu widersprechen. Seit den honigsüßen Flitterwochen vor dreizehn Jahren hatte er sich daran gewöhnt, daß sie immer recht hatte.

Es war ja gewiß schon recht: Man mußte sparen. Es war nicht bloß obrigkeitlicher Befehl, nichts zu vergeuden, sondern in allem recht sparsam zu sein, auch die Teuerung brachte am Geldbeutel ein zweites Druckknöpfchen an, daß man ihn nicht so rasch öffnete wie früher.

Aber dem Markus Meyer schien doch, die Frau übertreibe es gewaltig. Sie sparte sogar das Salz in der Suppe. Was zu viel ist, ist zu viel. Aber eine Suppe ohne Salz ...! Nein, Babette übertrieb ihre Sparwut.

Er war in der Stadt gewesen, hatte ein Geschäft gut erledigt und kam eben heim. Vorsichtig hängte er seinen Rock an den Türhaken. Kaum daß er dort stille hing, stürzte sich Frau Babette wie ein Geier darauf und zog das Papier, das aus der Tasche lugte, heraus.

„Was hast du darin?"

„Das wirst du wohl erkennen!"

Die spitzen, magern Finger der Frau Babette zerrten fiebernd das Papier auf. „Man kennt's schon an der Form!" rief sie. „Eine Wurst ist darin!"

„Wenn du es schon weißt, warum fragst du noch?"

„Himmel! — Es sind sogar zwei Würste darin!"

„Jawohl, zwei Stück. Eine für dich und eine für mich!"

„Was kosten sie?"

„Ein Franken zwanzig! Billiger bekommt man sie hier auch nicht. Ich wollte uns beiden einmal eine Freude machen. Darum sind wir am Schlusse des Jahres um keinen Rappen ärmer!"

„Ein Franken zwanzig!" Frau Babette schlug wie in Verzweiflung beide Hände über dem Kopfe zusammen. „Ein Franken zwanzig für diese schwindsüchtigen Regenwürmer! Was fällt dir denn eigentlich ein? Bist du nicht recht gescheit? Versündigen täte ich mich, wenn ich auch nur einen Bissen davon nähme!"

„Gut. Dann esse ich sie allein!"

Ganz entsetzt starrt ihn die Frau an. „So ein Verschwender! Ein Franken zwanzig! Eine himmelschreiende Sünde ist das!"

Da riß ihm der Geduldfaden. „Wozu ist denn der Mensch eigentlich auf der Welt, he? Wenn er sich nicht auch einmal eine Freude gönnen mag? Diese Würste sind doch sicher ein bescheidener Wunsch. Und daß du es weißt: Ich esse sie zum Nachtessen, und zwar gewärmt!"

Damit ging er in die Werkstatt hinunter.

Wie eine angeschossene Hummel brummte und summte Frau Babette in der Küche herum. „Nein, das ist denn doch zu toll. Wir müssen doch sparen! Himmel: wenn wir erst Kinder hätten! Die müßten allesamt lebendig verhungern. So ein Verschwender ist er! Ein Franken zwanzig für diese zwei ausgesottenen Regenwürmer! Und zum Nachtessen will er sie! Und dann noch warm! — Als ob er sie nicht kalt essen könnte! — Bis er heraufkommt, ist das Feuer im Herd längst schon erloschen. Und so lange Feuer anhalten? — Nein! Wir müssen sparen! Bei diesen teuren Holzpreisen! — Er ist überschnappt! Rein überschnappt! Nein, ich mache nicht noch einmal Feuer an. Nein! Und wenn die ganze Welt darob in Trümmer fällt! Meinetwegen!"

Das Selbstgespräch der Frau Babette dauerte noch lange. Bis endlich in der Werkstatt unten das Gebrumm der Maschinen verstummte. Da verstummte auch sie ganz plötzlich. Es wurde ihr doch ein wenig pappig um die obern Rippen herum. Ihr Trotz kühlte sich um sieben Grad ab und wich einem leisen Gefühl der Angst. Seine Drohung war nicht mißzuverstehen. Wenn er einmal im Kommandoton etwas anordnete, mußte es auch durchgeführt werden. Es kam nicht oft vor, alle Jahre vielleicht einmal. Aber wenn es einmal wieder an der Zeit war, verstand er keinen Spaß! Nein! Er war imstand und lief ihr davon.

Es wurde Frau Babette nun doch etwas schwül.

Schon war sie im Begriffe, doch noch einmal Feuer anzufachen, als ihr ein Gedanke durch den Kopf schoß: Die Bettflasche! Sie hatte sie vor einer Viertelstunde mit siedendem Wasser gefüllt. Das war immer noch recht heiß und die Würstchen nicht zu dick, daß sie leicht durch den Hals der Flasche gingen. So würde ihres Mannes tolle Verschwendungssucht einigermaßen wieder gutgemacht, wenigstens nicht noch gesteigert werden. Gedacht — getan!

Freudig erregt über ihre geistreiche Idee, machte sie sich an die Ausführung. Es klappte tadellos. In zwei Minuten waren die Würstchen warm.

Da hörte sie ihren Mann drunten die Werkstattkästen schließen. Jetzt war's höchste Zeit. Er würde bald heraufkommen.

Aber — o Himmel! Was war denn da los? — Die Würste wollten nicht mehr zur Flasche heraus. Ganz dick waren sie aufgeschwollen, die „elenden Regenwürmer"! Daß sie auch nicht daran gedacht hatte. Alle heiligen Mönche und Einsiedler! — Vergeblich zwängte sie ihre spitzen Finger durch die Öffnung. Sobald sie die glatten Würste gefaßt hatte, rutschten sie ihr auch schon wieder aus. Vergebliche Liebesmüh!

Dicke Schweißtropfen rannen ihr von der Stirne.

Sie nahm eine Gabel und versuchte damit, die Würste herauszufischen. Sie wollten aber nicht anbeißen, und wenn sie sie harpuniert hatte — rutsch, waren sie auch gleich wieder in die Tiefe gerutscht.

Sie probierte es mit einer Häkelnadel. Wohl setzten die Widerhaken ein, aber die Würste ließen sich nicht herausziehen.

Wenn ihr Mann sie jetzt bei der „Arbeit" sähe!

Schon hörte sie im Hausflur seine schweren Schritte.

Es war allerhöchste Zeit. Jede Sekunde konnte er eintreten.

Da blieb ihr nur noch ein einziges Rettungsmittel, das letzte Mittel der Verzweiflung! Die Flasche mußte zertrümmert werden. Es ging nicht anders.

Ein wuchtiger Schlag! — Klirrrrr! — Es war geschehen!

Die irdene Flasche lag in unzählbaren Scherben auf dem bespritzten Küchenboden. Es gelang der Aufgeregten noch, die schlüpfrigen „Regenwürmer" zu erhaschen und sie auf einen Teller zu legen. Da trat er ein.

Sein erster Blick galt den Scherben auf dem Boden.

„Was ist denn hier passiert?"

„Die — Flasche —!" stotterte Frau Babette. „Die Flasche! Ich wollte sie gerade ins Zimmer tragen, da — —"

„Schöne Bescherung!" brummte er. „Weißt du, was so eine Flasche kostet? Zwei bis drei Franken. Und da hältst du mir vor, ich sei ein Verschwender?! Deine Ungeschicklichkeit kostet uns mehr als ein erlaubter Genuß!"

Sein zweiter Blick galt den — Würsten!

Er lächelte sie an und vergaß seinen Ärger.